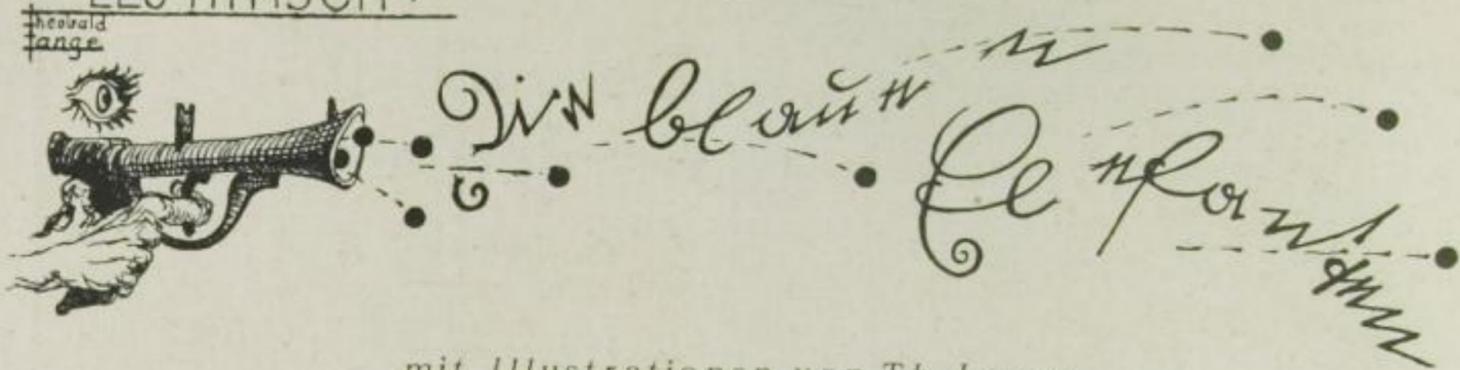


LEO HIRSCH:



mit Illustrationen von Th. Lange

Als die Herren, von der mächtigen, dreitägigen Jagd noch erregt, in aller Gemächlichkeit das Fleisch des großen Bären verzehrten, welchen ihnen der Freiherr am Vormittag aufgebunden hatte, da griff der Baron von Dreiklang zur Ziehharmonika und quetschte in langsamen und leisen Akkorden die Ballade von jenem berühmten Hunde heraus, der mit der Wurst über den Rinnstein sprang, wobei indessen unterwegs die Wurst den Hund verschlang. Da wurden die Herren versonnen und traurig und blickten immer tiefer und tiefer in ihre Becher. Und der Freiherr von Münchhausen strich immer wieder nervös seinen Schnurrbart, als wartete er darauf, zu beginnen, und als säße ihm gleichwohl etwas in der Kehle, was ihn hinderte. Schließlich aber ermannte er sich, leerte den Pokal in einem langen und mutigen Zuge und hub an:

„Die Zeiten haben sich geändert, Amanda ist alt geworden wie ein Papagei und dürre wie eine Vogelscheuche, und mancher denkt vielleicht: was habe ich hier noch zu tun? Wo Sümpfe voll wilder Eber blakten, als wir jung waren, da stehen heute Warenhäuser, die jede Woche einen Ausverkauf wegen Todesfalles machen, wenn der schnüffelnde Commis in einer Ecke eine tote Maus gefunden hat. Wo das Damwild äste, pfeifen heute stinkende Autofabriken, und wer früher glorreich in einer Schloßruine gehaust, der rennt jetzt in einem möblierten Zimmer mit Telephon und W. C. auf und ab, wenn er nicht gerade über den Ozean fliegt. Die Poesie kommt auf den Hund, nur nicht auf den alleinseligmachenden Jagdhund, Eber und Hirsche sterben zwanglos aus, und selbst den Bären prophezeie ich keine zehn Jahre mehr. Die Menschen gleichen sich schon wie ein Ei dem anderen, das Wetter wird unberechenbar wie eine alternde Dame; was hat man unter diesen Umständen hier noch zu schaffen?

Es ist noch gar nicht so lange her, daß ich so dachte, und weil an jenem Tage auch keiner meiner treuen Freunde auffindbar noch kreditfähig, weil außerdem meine letzte Flasche Rotspan leer und meiner Pfeife das Mundstück abgebrochen war, so beschloß ich, diesem tristen Dasein kurzerhand ein Ende zu machen. Indessen blieben mir zuvor noch einige Enttäuschungen nicht erspart. Meinen Hirschfänger nämlich hatte ich verlegt, den Gashahn zu öffnen war sinnlos, weil er mit Rücksicht auf die finanzielle Lage der Gasanstalt gesperrt war, und ins Wasser zu springen, widerstrebte mir, weil ich mir bei einem solchen Tode leicht eine Erkältung hätte zuziehen können, von der Gefahr des Ertrinkens ganz zu schweigen. So wäre ich beinahe nicht imstande gewesen, meine Absicht auszuführen, wenn mein geübtes Jägerauge nicht zuguterletzt noch auf ein Instrument gefallen wäre, das mir schon manchen guten Dienst im Leben getan hatte. Dies Instrument war der Korkenzieher. Ich nahm ihn und stach ihn bedächtig und sicher in meine Pulsadern. Allmählich und in kleinen Tropfen erst sickerte das Blut herunter.

Das war genau um 22 Uhr 17 Minuten. Da wußte ich, daß ich um Punkt null Uhr sterben würde, und der Beginn der abgebauten Geisterstunde war mir ein sympathischer Termin. Während ich noch ein wenig über die verschiedenen Taten und Leiden meines bunten Jägerdaseins nachdachte, fiel mir mein Hirschfänger ins Auge, der vor mir über dem Wandspiegel hing. Das ärgerte mich sehr, denn als ich ihn gesucht hatte, war er nicht zu finden gewesen, und nun hing er da an der Wand, als hätte er mir einen Schabernack spielen wollen. Da nahm ich meine Büchse und durchschuß zielsicher seine Schnur, so daß der Hirschfänger klirrend und den Spiegel mit sich reißend zu Boden fiel. Um jedoch mit schöneren Gedanken zu entschlafen, stellte ich meinen Lautsprecher ein und verlor mich bald an die ferne Musik, die auf Radiowellen in meine Lauscher drang. Anscheinend war aber auch meinen letzten